

Johann Michael Sailer

Zur 100. Wiederkehr seines Todestages (20. Mai 1832)

von Peter Lippert S. J.

Es ist heute Sitte geworden, die Gedenktage großer Toten, die Tage ihrer Geburt und ihres Sterbens, zu feiern, rühmend oder trauernd. An vielen dieser Gedenkfeiern, Gedächtnisreden, Jubiläumsartikel haben nur die paar Menschen ein Interesse, die solche Gedenktage aus alten Kalendernotizen aufstöbern. Es gibt aber auch Gedenktage, die den Geist und das Herz eines Volkes oder gar der Menschheit in Schwingung versetzen. Auch hier ist noch ein Unterschied zu bemerken. Der Name so mancher dieser großen Toten ist nur ein Symbol, das sich von dem ursprünglichen persönlichen Träger des gefeierten Namens losgelöst hat. Der Name ist gleichsam eine Ausdrucksformel für die Geistes- und Gemütsverfassung einer späteren Zeitepoche geworden, ein Wort, das wie eine Losung oder wie ein Feldgeschrei erklingt, worin sich die Gedanken und Wünsche, der Zorn oder der Stolz, die Begeisterung oder der Kampfwille vieler Menschen zusammendrängt. Es wird aber nicht weiter gefragt, ob die Formel und Fahne eines solchen Namens auch in Übereinstimmung ist mit dem Menschen, der diesen Namen trug und der angeblich gefeiert wird. In Wirklichkeit hat er oft nichts oder nicht viel zu tun mit dem „Programm“, zu dem sein Name und sein Andenken erhoben und gebraucht oder auch mißbraucht wird.

Es gibt aber auch andere große Tote der Vergangenheit, die wirklich und persönlich gemeint sind in dem begeisterten oder vielmehr in dem verehrenden und liebenden Gedenken der späteren Geschlechter. Das sind Menschen, die tatsächlich nicht nur in unsern Geschichts- und Lesebüchern, in unsern Annalen und Kalendern, in unserer Literatur und Literaturgeschichte fortleben, sondern in unsern Herzen, ja in unserem Blute. Das sind Menschen, die uns mit ihrem persönlichen Wesen und ihrer persönlichen Kraft zu geistigem Besitz geworden sind, die etwas beitragen zu unserem geistigen Aufbau, zu unserem Denken, Fühlen und Beten, zu unserer persönlichen oder gemeinschaftlichen Kultur.

Zu diesen Toten, die nicht vergangen sind, sondern in unserem Blut und in unsern Herzen weiterleben, gehört wohl auch der milde Lehrer und Hirt, dessen Todestag in diesem Jahre zum hundertsten Male wiederkehrt: Johann Michael Sailer. Er starb als Bischof von Regensburg, aber der bedeutsamste Teil seines 81jährigen Lebens war ausgefüllt mit der Tätigkeit eines Schriftstellers und eines Professors für religionswissenschaftliche, pastorale und pädagogische Fächer auf den hohen Schulen zu Ingol-

stadt, Dillingen und Landshut. Wenn er wirklich einer der Großen der Geschichte ist, dann gehört er nicht so sehr unter die großen Kirchenfürsten, als vielmehr unter die großen Lehrer und Erzieher, unter die begnadeten Führer der Menschenseelen.

Wie alles Echte, hat auch er sich erst allmählich durchgesetzt, zu seinen Lebzeiten wie in der geschichtlichen Erinnerung. Modegrößen und Scheingrößen leuchten schon bei ihrem ersten Auftreten wie eine Rakete, aber schnell erlischt der Glanz, so daß er oft nicht einmal bis zum Lebensende des berühmten Mannes dauert; diese Ärmsten überleben ihren eigenen Ruhm. Die Erfahrung lehrt aber, daß gerade bei den wirklich Großen die siegreiche Wirkung ihres Wesens und Schaffens nur langsam sich einstellt, oft erst nach ihrem Tode sichtbar wird, dann aber beinahe ständig wächst und in eine unbegrenzte Zukunft hineindauert. Die Besten aller großen Menschen, die Heiligen, werden sogar grundsätzlich erst lange nach ihrem Tode auf den Leuchter und Altar der Verehrung gestellt. Von dieser Höhe müssen sie dann niemals mehr herabsteigen.

Der Professor und Bischof Sailer wird ja nun von der katholischen Kirche nicht als Heiliger verehrt, aber undenkbar wäre das auch nicht; denn er hat in seinem Charakter wie in seinem Glauben, Hoffen und Lieben manch auffallende und strahlende Ähnlichkeit mit den erklärten Heiligen. Darum ist er auch darin den Heiligen ähnlich geworden, daß er zur Zeit seines Lebens in manches Dunkel und in manchen Winkel gestellt wurde. Freilich hat er auch schon als Lebender Anerkennung und Erfolg in reichem Maße gefunden, ja, er gehört in etwa zu den berühmten Zeitgenossen seines Jahrhunderts. Und nach seinem Tode hat er trotz zeitweiliger Verwirrung und Trübung seines Bildes doch eine steigende Beachtung und Würdigung erfahren. Zwar besitzen wir auch heute noch keine zulängliche Darstellung seines Lebens; die wichtigste Quelle, nämlich seine zahllosen Briefe, sind in ihrer Gesamtheit weder veröffentlicht noch durchgearbeitet und ausgewertet. Die Briefausgabe, die Hubert Schiel vorbereitet, wird tatsächlich einmal einem wirklichen und starken Bedürfnis abhelfen. An der Wiederherstellung seines geschichtlichen Bildes ist in den letzten Jahren eifrig gearbeitet worden, und man kann bereits so viel erkennen, daß uns die Größe und der Wert dieses seltenen und seltsamen Mannes erst jetzt und in der Zukunft ganz deutlich und bewußt werden soll. Es ist, als ob ihm hundert und mehr Jahre nach seinem Tode eine neue und noch größere Sendung zuteil würde gegenüber einem Geschlechte, das gerade nach Männern von Sailerscher Art verlangt.

In Johann Michael Sailer ist einmal das Sein, das ruhige und gelassene, aber auch echte und wertvolle Sein zu einer reichen Auswirkung gekommen. Diese Persönlichkeit war eigentlich nur durch die vollkommene Ordnung ihres Wesens außerordentlich. Es war in ihr keine Auffälligkeit oder Aufdringlichkeit oder Unbändigkeit zu bemerken, sie war eine normal-menschliche Persönlichkeit, weder mit besondern innern Spannungen oder gar Überspannungen, noch mit irgend einer problemreichen Zerrissenheit begabt. Sie hatte keinen Zug ins Genialische oder Heroische, nichts, was stürmend oder lodernd gewirkt und die Phantasie oder die Mythologie der

großen Masse angeregt und beschäftigt hätte. Sailer war eine durchaus einfache und schlichte Natur, unkompliziert und durchsichtig. Wir sehen, soweit wir heute schon an seine Persönlichkeit herangekommen sind, keine Spur von schweren innern Kämpfen, Zweifeln, Erschütterungen und Krisen. Die kurz dauernde Periode der Skrupel und der „Glaubenszweifel“, die er als junger Gymnasiast durchgemacht, war nichts weiter als eine alltägliche Erscheinung, wie sie wohl alle tiefer und gewissenszarter angelegten religiösen Gemüter für kürzere oder längere Zeit überkommt. Allerdings war Sailer nicht etwa eine phlegmatische, quietistische Natur, er soll in seinen jungen Jahren sich zuweilen sehr temperamentvoll gegeben haben. Das Gleichmaß und die Ruhe, die für sein Bild, wie wir es kennen, so charakteristisch ist, war also zum guten Teil ein Ergebnis seiner eigenen Charakterarbeit und Selbstschulung; aber dieses Ergebnis wäre wohl nicht möglich gewesen, wenn er von Natur aus problematische, gespaltene Anlagen besessen hätte.

Sailer gehört also zu den harmonisch veranlagten, schon durch die Gnade ihres Schöpfers zu innerem Gleichgewicht bestimmten Menschen. Wenn auch die einzelnen Elemente seiner Begabung, Verstand, Wille, Gemüt, ein beträchtlich über dem Durchschnitt liegendes Maß erreichten, war doch ihr harmonisches Zusammenspiel, ihr gegenseitiges Gleichgewicht von noch größerer Bedeutung für dieses Leben. Eine Seite seiner Naturanlage tritt allerdings in einem Grade hervor, der auffällig genannt werden kann und der das besondere Interesse und das Entzücken seiner Zeitgenossen erregte, und das war die herzliche Güte, das reine Wohlwollen für Menschen und Dinge, die milde und geduldige, abwartende und zurückhaltende Art seines Urteils, die Herzlichkeit und persönliche Wärme seiner Umgangsformen. Dieser Güte war vor allem der allgemein anerkannte Zauber seiner Persönlichkeit zu verdanken. Gewiß hat diese Güte auch durch die eigene beharrliche Arbeit und Selbstbildung dieses wahrhaft aufrichtigen und konsequenten Ethikers und vor allem durch die tiefe und innerliche Frömmigkeit dieses wirklich gläubigen Priesters Unterstützung und Stärkung erfahren. Aber es lag ihr doch eine naturhafte Anlage zu Grunde, ein kostbares Geschenk seines Schöpfers, der seine reichen leiblichen und seelischen Anlagen zu einer innern Harmonie vorausbestimmt hatte. Denn in solcher Harmonie besteht eben die Anlage und das Talent, ein wahrhaft guter Mensch werden zu können.

Solche Naturen, die reich und vielseitig begabt und zugleich in ein inneres Gleichgewicht ihrer Kräfte gesetzt sind, werden immer auch in einem ernsten und tiefen Sinne religiös sein; denn sie müssen irgendwie mit der göttlichen Wirklichkeit verbunden und von ihr gespeist sein. Sailer war religiös in einem Maße, das schon an die Höhe des Charismas heranreicht, und er war religiös in einer ganz besondern individuellen, auch gegenüber der damaligen Zeit sich auszeichnenden Eigenart. Allerdings haben auch die Zeit und ihre Bewegungen, ihre Formen und Farben zur Gestaltung seiner Frömmigkeit beigetragen. Es scheint ziemlich sicher, daß gerade Sailer von seiner Ausbildung durch das Münchener Jesuitengymnasium und von seiner dreijährigen Mitgliedschaft in der Gesellschaft Jesu bis zu ihrer Auf-

hebung dauernd beeinflußt wurde, auch in seinem religiösen Charakter und Leben. Und der stark ethisch gerichtete Charakter seines religiösen Lebens war nicht nur durch seinen eigenen sittlichen Ernst, sondern auch durch die damaligen Aufklärungsideale mitbestimmt: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Sodann hat der gerade damals erfolgte stürmische Gegenstoß gegen die kalten und dürrn Aufklärungsideen, die fast zu einer Mode- und Zeitkrankheit ausartende Neigung zur Mystik und zum Okkultismus auch auf Sailer anregend und überzeugend gewirkt: Der Herr Universitätsprofessor Sailer schrieb mit einem ernsthaften Seelsorgs- und Heilungswillen sogar an exzentrische Stallmägde. Er war vielleicht allzu geneigt, den zahlreichen Erscheinungen auch einer verstiegenen und ungesunden Mystik Glauben oder doch wenigstens ernste Beachtung und milde Behandlung entgegenzubringen. Er war aber nicht nur ein Kind seiner Zeit, sondern auch ein Geschöpf seiner eigenen seelischen Individualität, die dem Mystizismus gleichförmige Anlagen und fühlbare Bedürfnisse entgegenbrachte.

Die Religiosität Sailers war bis in ihre letzten Tiefen hinein und aus seinem eigenen persönlichen Wesen heraus gläubig. Sie war nicht bloß ein religiöser Schimmer um philosophische Abstraktionen, um verdünnte und verflachte Ideen, wie es die Religion der Aufklärung gewesen war, sondern sie ging auf die objektive Wirklichkeit der Glaubenslehren, auf die wahrhaftige Realität Christi, des Gottessohnes, der Erlösung und der Eucharistie. Gerade in dieser Richtung ist Sailer nicht nur über die Aufklärung hinausgewachsen, hier war er sogar ihr erklärter Gegner, ihr Feind aus inwendiger Art und Bestimmung heraus. Darum war es eben ein so handgreifliches Unrecht, daß man gerade ihn der Aufklärerei in theologisch-dogmatischem und religiösem Sinn beschuldigt hat.

Weil Sailers Frömmigkeit eine gläubige war in strengstem Sinne, d. h. auf die Wirklichkeit der Glaubenslehren gerichtet, darum war sie auch eine persönliche. Sie ging auf den persönlichen Gott und seinen menschgewordenen Sohn, sie pflegte ein wirkliches Gebetsleben, nicht nur ein Betrachten oder besser gesagt ein Philosophieren, wie es die Aufklärung kennzeichnet. Eben darum war es wiederum ein wirklich wehtuendes Unrecht, wenn man ihm nachsagte, er habe „sich ohne Scheu und Rückhalt zu dem niedrigsten Deismus bekannt. Jesus Christus habe ihm nur als ein weiser Lehrer und Gesandter Gottes gegolten“.

Eine derartig gläubige und persönliche Art des religiösen Lebens und Bekennens pflegte man damals als mystisch zu bezeichnen, so sehr fiel sie auf in ihrem Gegensatz zum aufgeklärten Zeitgeist. Sie ist aber nicht mystisch in unserem heutigen strengeren Sinn; wohl aber ist sie die Voraussetzung für wirklich mystische Begnadung oder wenigstens für das Verständnis mystischer Erscheinungen. Denn Mystik im strengsten Sinne ist doch nichts anderes als das völlige und sogar bis zu den körperlichen Außenbezirken vordringende Ergriffensein von der religiösen Wirklichkeit, von Gott und von Christus, ein Ergriffensein, das ein gänzlich und seliges Eintauchen der eigenen Persönlichkeit in die liebende und geliebte göttliche Gegenwart mit sich führt. Die Bedingung für eine derartige

wahre Mystik war in Sailer ohne Zweifel vorhanden in seiner normalen, aber wahrhaftigen und starken Gläubigkeit. So erklärt sich auch die Leichtigkeit, mit der er die Möglichkeit mystischer Erscheinungen zugeben und annehmen konnte, das tätige Wohlwollen, das er angeblich mystisch begnadeten Personen entgegenbrachte, auch dann noch, als ihr Eigensinn und vielleicht auch eine allzu unpsychologische Behandlung der kirchlichen Behörden sie in eine Art Sektierertum hineingetrieben hatte. Es ist dies die heimliche Tragik selbst der erlesenen Heiligkeit, daß ihr gläubiger und hingeebener Sinn leichter vom Schein des Guten und Göttlichen getäuscht werden kann als der spröde und starre, verhärtete Sinn des ungläubigen Menschen.

Dieser reichbegabte und zugleich nach allen Seiten ausgereifte und geformte Mensch war nun in eine Zeit von außerordentlicher Spannung gesetzt, in eine Zeit und Welt, die nicht nur erfüllt war mit äußern und innern Gegensätzen, sondern die auch noch im Übergang begriffen war von einem Pol zum andern, wo also die europäische Menschheit im Tiefsten und Innersten, in ihrem Geistesleben erregt und leidenschaftlich bewegt war. Das war ein glücklicher Umstand für einen so begabten und reichen Menschen wie Sailer, aber es war auch sein Unglück und sein Leid. Gerade um dieser Gegensätzlichkeiten der Zeit willen geriet er in Kämpfe und Trübsale, die man eigentlich für sein wohltuendes und freundliches Wesen nicht erwarten, die man jedenfalls seiner Güte und Vornehmheit lieber erspart sehen möchte.

Gerade in der Zeit, in die Sailers Wirken in seinem fruchtbarsten Teile fiel, nämlich seine Lehrtätigkeit an der Universität Landshut in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, vollzog sich jener gewaltige Umschwung des Geisteslebens, den wir als Übergang von der Aufklärung zur Romantik bezeichnen, ohne daß mit dieser Formel die ganze Weite und Tiefe dieser Wandlung wiedergegeben wäre. Sailer gehört also wenigstens der Zeit seines Lebens und Wirkens nach diesen beiden gegensätzlichen und doch einander bedingenden Geisteshaltungen an. In der Zeit seines ersten Lehramts zu Ingolstadt und Dillingen war die Aufklärung sowohl bei den Spitzenträgern des deutschen Geisteslebens wie auf den deutschen Hochschulen und in den regierenden Kabinetten und selbst auf fürstbischöflichen Stühlen noch in voller Herrschaft: die Aufklärung und mit ihr der Rationalismus im Denken und Glauben, die einseitige und überspannte Schätzung des rein verstandesmäßigen und noch dazu lebensfernen und farblosen Denkens, die satte, etwas spießerhafte Beschränkung auf die alltägliche und diesseitige Nützlichkeit, die wenigstens in der deutschen Aufklärung zwar ernst gemeinte, aber auch oberflächliche Betonung des „Sittlichen“, d. h. des für das bürgerliche Gemeinwohl nützlichen Tuns im Gegensatz zur Vertiefung in die unfaßbaren und abgründigen Mysterien der Natur und der Offenbarung.

Aber schon im ersten Jahrzehnt von Sailers Landshuter Lehrtätigkeit wurde der Umschwung siegreich. Wie ein Meteor erhob sich Schelling und seine Philosophie und gelangte zu einer beispiellosen Macht, weil

wirklich etwas Lebendiges in ihr war und auch über die Schellingsche Periode hinaus wirksam blieb in dem Fluß der restaurativen Geisteshaltungen. Diese Philosophie stellt zum ersten Mal wieder die Erfahrung gegenüber der dialektischen Vernunft, die Natur gegenüber einer bloß intellektuell erfaßten Kultur, die Geschichte gegenüber einem naiven „Fortschritt“ in die Mitte und in den Vordergrund. Die Schellingsche Philosophie konnte nur darum so tief und weit wirken, weil sie zusammentraf mit weitverbreiteten Gedankenkeimen, wie z. B. dem Pietismus, die selbst wieder aus dem tiefsten und im Rationalismus unbefriedigten Sehnen der besten Geister jener Tage hervorgetrieben waren. Darum ist mit den Worten „Aufklärung“ und „Romantik“ nicht die ganze Tiefe und Weite dieses Gegensatzes ausgedrückt. Besonders die hier gemeinte Romantik hat nichts als einige äußerliche Züge gemein mit der bekannten und vieldeutigen ästhetisch-literarischen Richtung, die in den Literaturgeschichten diesen Namen trägt. Man würde sie besser als neuen Universalismus bezeichnen, denn sie war eine Wendung zum Ganzen des Daseins nach seiner ganzen Breite und Tiefe in Gegenwart und Vergangenheit, eine Wendung auch zum ganzen Menschen, nach allen seinen Kräften und seinen Zusammenhängen mit der Umwelt, der Vorwelt und der Überwelt. Freilich geriet sie durch ihren voreiligen Drang, allumfassend zu werden, auch wieder in leeren Formalismus, etwa wenn sie selbst die konkreten Fragen der Medizin aus letzten, ewigen und metaphysischen Schauungen heraus zu lösen suchte. Da verließ sie die Erfahrung wieder und mündete ungewollt in einen ebensolchen Rationalismus, wie ihn die Aufklärung grundsätzlich festgehalten hatte. Dieser Rationalismus und seine ihm zu Grunde liegende Gesamthaltung gegenüber Welt, Mensch und Gott, die unter dem Namen der Aufklärung in die Geschichte eingegangen ist, war eigentlich in ihrem tiefsten Wesen eine Art Spezialisismus, eine Einengung aller Lebenserscheinungen und Lebensinteressen auf eine einzige und noch dazu sehr beschränkte und nüchterne, fast dürre Kategorie, die allernächstliegende alltägliche Zweckmäßigkeit, wie man sie mit Hilfe des praktischen Hausverstandes erkennt, den man die „Vernunft“ nannte. So wurde auch die Vernunft und das Vernünftige in Mißkredit gebracht als Organ, Maßstab und Norm für alles Spießbürgerliche.

Der Gegensatz und Übergang von diesem Spezialisismus zu einem neuen Universalismus war nur eine, wenn auch die deutlichste Frontbildung in jenen fruchtbaren ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Mit ihr hing noch eine zweite Frontbildung eng zusammen: Rationalismus-Realismus. An Stelle der christlichen „Lehren“ trat wieder die christliche Wirklichkeit selbst, auch in ihren übernatürlichen Höhen und Bezirken, an Stelle der subtilen Begriffsbildung die intensive Versenkung in das religiöse Leben selbst. Wie auf dem Gebiete der Philosophie, so erfolgte auch auf dem der Theologie die Wendung zum Objekt, zur Realität. Die Dogmen wurden wieder als Ausdruck einer wirklichen Gegebenheit gesehen und erlebt und konnten nun erst wieder ihren hinreißenden und lebenformenden Einfluß entfalten. Daß diese Wirkung stellenweise wie eine große Trunkenheit wirkte — in den überspannten und sogar krankhaften mystischen Be-

wegungen und Erscheinungen der Zeit — ändert nichts an der Tragweite und Berechtigung jener Wendung selbst. Die ungesunden Verstiegheiten wurden schnell überwunden, der theologische und religiöse Realismus aber blieb und wurde immer stärker bis heute, trotz der zeitweiligen Bedrohung durch den Modernismus genau 100 Jahre nach jener bedeutungsvollen Restauration des religiösen Denkens und Lebens.

Der Rationalismus, der damals so kühn und siegreich angegriffen wurde, war freilich nicht allein bei den Aufklärern zu finden, sonst würde diese Front fast ganz mit der erstgenannten zusammenfallen. Er fand sich auch, wenn auch in anderer Form, auf der Seite der eifrigsten Gegner der Aufklärung, bei den Vertretern einer bloß noch traditionellen Theologie, die in scholastischen Formeln erstarrt war und mit dem Leben und der Erfahrung nichts gemein hatte. Gegenüber dieser bloß scholastischen Theologie begann sich nun eine Betrachtungs- und Darstellungsweise des Dogmas zu entwickeln — eben unter dem überwiegenden Einfluß auch Sailers —, die auch neugewonnene Erfahrungen, Lebenserscheinungen, Lebensbedürfnisse und Begriffe verwandte, die schon in die theologische Methode selbst auch den Glaubensgeist, die Bewegungen des Herzens und des gläubigen Willens mit aufnahm, die also das Dogma lebendiger, Wirklichkeitsnäher und darum auch wirksamer, überzeugender darzustellen vermochte als dies den letzten Ausläufern einer vertrockneten und formalistischen Scholastik am Ende des 18. Jahrhunderts gelingen konnte.

Außer diesen beiden Fronten, Aufklärung und Rationalismus einerseits, Universalismus und religiöser Realismus andererseits, begannen sich noch zwei andere Fronten zu bilden. Die Säkularisation hatte bei allem unbezweifelbaren Schaden, den sie angerichtet, auch das Gute, daß sie ein hohl und leer gewordenes Prälatenkirchentum zum Einsturz brachte. Zum Erstaunen der Zeitgenossen zeigte sich nun, daß mit dieser Fassade aber nicht die Kirche selbst eingestürzt war, im Gegenteil, jetzt erst wurde der tiefe und geheimnisvolle Innenraum, der hinter der Fassade immer noch dagestanden hatte, wieder offen und zugänglich und entfaltete eine neue, ungeahnte Anziehungskraft auch für die nichtkatholische Welt. Es erwachte die Sehnsucht nach Innerlichkeit gegenüber äußerer Repräsentation, die Schätzung der individuellen Frömmigkeit gegenüber der offiziellen Vertretung einer innerlich gebundenen, unaufgelockerten Masse.

Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen begann sich eben damals noch eine vierte Front gerade abzuzeichnen, die kirchenpolitische Front: Staatsallmacht — kirchliche Restauration. Ihre äußern Anlässe und ihre innern Momente sind etwa diese: Der Zusammenbruch von schier allen alten kirchenpolitischen Einrichtungen in der Säkularisation, die Übertreibung des aufgeklärten und geistlosen Staatsmechanismus, die allgemeinen politischen Errungenschaften und Erschütterungen der napoleonischen Periode, die in der napoleonischen Einflußsphäre auch dem Katholizismus eine neue kirchenpolitische Stellung gab in dem Konkordat, und endlich die in Romantik und Mystik, in neugewonnener Innerlichkeit und begeisterter Pflege der geschichtlichen Überlieferungen erfolgte Auferstehung des katholischen Bewußtseins überhaupt, das eben damals in seiner heu-

tigen und noch lange nicht erschöpften Form zum ersten Mal ins Dasein trat und seine ersten tastenden Versuche unternahm. Dieses katholische Bewußtsein erwachte wie ein neuer und glühender Nationalgeist der katholischen Kirche, hatte etwas Überstaatliches in doppelter Bedeutung, indem es sowohl über die letzten Spitzen der staatlichen Ansprüche wie über die geographischen Grenzen der staatlichen Verbände hinausgriff. Seit jener Zeit begann ausdrücklich und bewußt die große neuzeitliche Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, die einen ganz andern Charakter hat als die mittelalterlichen Konflikte und Lösungsversuche. Denn diese Auseinandersetzung geht nicht mehr bloß zwischen Papst und Kaiser, zwischen den Vertretern der kirchlichen und staatlichen Hierarchie, also auch nicht mehr bloß zwischen zwei Interessensphären, sondern zwischen zwei entgegengesetzten Geisteshaltungen, zwischen dem unbedingten Willen zu einer Kulturgestaltung durch die rein geistigen Kräfte des Katholizismus einerseits und dem ebenso unbedingten Willen zu einer allumfassenden Lebensgestaltung durch den Nationalismus in Form des modernen Nationalstaates anderseits. Dieser Gegensatz und diese Auseinandersetzung hatte im Grunde schon mit der Entstehung des neuzeitlichen Nationalstaates in den Tagen Bonifaz' VIII. begonnen. Aber die Tiefe und Bedeutung des Gegensatzes wurde jahrhundertlang verdeckt durch die dynastischen Interessen der Fürsten und des Kirchenstaates. Doch nun, seit dem Beginn der Fürstendämmerung in der Französischen Revolution und der zunehmenden Zurückdrängung der weltlichen Macht des Papsttums trat der wirkliche Charakter dieses Kampfes immer mehr zu Tage. Es war ein Kulturkampf im buchstäblichen Sinn, der in den Kölner Wirren und im „Kulturkampf“ der siebziger Jahre sichtbare Höhepunkte erreichte, aber auch seitdem mit ständig gesteigerter Kraft und Leidenschaft sich entwickelt hat. Er scheint heute seinen letzten Entscheidungen entgegentzutreiben.

Inmitten dieser vierfachen Frontenbildung stand nun Johann Michael Sailer, aber nicht etwa als Parteimann unter sich gegenseitig bekämpfenden Parteien. Wir würden der Zeit und ihrem Wollen unrecht tun, wenn wir ihre Fronten als bloße Parteikämpfe auffaßten; selbst der ausgesprochenste Gegensatz Spezialismus—Universalismus war das nicht. Es waren vielmehr die zwei sich gegenseitig bedingenden, gegenseitig tragenden Geisteshaltungen, die wie die beiden Pole einer Energiespannung aufeinander angewiesen waren und immer aufeinander angewiesen sein werden. So stand es auch um die drei andern Frontgegensätze. Und diesem Charakter der geistigen Bewegungen und Kämpfe entsprach ganz genau die Stellung und Haltung Sailers. Gewiß kann man ihn der einen oder andern Front zuweisen als Mitkämpfer, man kann etwa sagen, er war nicht Aufklärer, sondern Romantiker, er war nicht Rationalist, sondern Mystiker, und doch gehört er irgendwie auch in die Aufklärung und in den Rationalismus hinein. Man wird viel besser sagen: Sailer war eine Querschicht, die durch die sämtlich vorhandenen Schichten der geistigen Periode hindurchging, also mit allen eine Linie gemeinsam hatte, aber auch über alle hinausging, sie alle verließ und überwand, weil er doch schließlich

einer eigenen Dimension angehörte. So erklären sich die starke und fruchtbare Verwandtschaft Sailers mit allen Geistesmächten seiner Zeit wie auch die Kämpfe und Mißhelligkeiten, die ungerechte Beurteilung und Behandlung, in die er verwickelt wurde.

Sailer hatte manche Linie gemeinsam mit der Aufklärung: so die starke Betonung des Ethischen, auch in der Religion, die weitgehende Toleranz gegenüber Vertretern nichtkatholischer Weltanschauung, ob es Personen oder Bücher waren. Aber anderseits gehört er doch viel mehr der Romantik an durch seinen wirklichen und echten Universalismus und durch sein mildes und liebendes Verstehen für alle Menschen und Dinge, für alles Wirkliche und Geschichtliche, auch durch seine eifrige und treue Pflege der Freundschaft. Freundschaft war eines der großen Ideale der Romantik und hat sich in der Tat gerade damals als außerordentlich fruchtbare Kraft erwiesen, auch im Leben Sailers. Er gehörte in mehr als einer Linie dem Rationalismus an, schon durch die Struktur seiner Denkmethode; selbst in seinen persönlichen Briefen zeigt sich ein merkwürdiger Hang zu konstruktiven Einteilungen des Stoffes und der Ideen. Auch die Beschäftigung mit Kant, besonders in seiner Ingolstädter und Dillinger Zeit, war ebensowenig spurlos an ihm vorübergegangen wie die religiöse Ausbildung seiner Gymnasial- und Universitätsstudien, die er von Jesuiten oder Ex-Jesuiten empfangen hatte. Die Kategorien auch des scholastischen Rationalismus bleiben immer in seinem Denken nachweisbar.

Anderseits aber ist es ganz sicher, daß Sailer viel weniger Rationalist als Mystiker gewesen ist. Das beweist eben die Stärke seiner persönlichen Anlage und seines persönlichen Frömmigkeitslebens, daß die rationalen Abstraktionen seinem Charakter und seiner Religion keinen wesentlichen Schaden taten, sondern daß er es vermochte, dem unmittelbaren religiösen Leben bis an die Grenze der wahren und leider auch der falschen Mystik sich hinzugeben. Aber die Grenze selbst hat er in meßbarer Weise nicht überschritten. So hat ihn auch der eigene Universalismus und der mächtige Einfluß seines eigenen Freundeskreises nicht gehindert, als einer der ersten die Unzulänglichkeit der Schellingschen Philosophie zu erkennen und als Bischof Schritte zur Ausschaltung dieses Philosophen zu unternehmen. Er besaß eben die Kraft, auch die ihm verwandten Geistes-schichten zu durchstoßen, eine Kraft, die nicht alle seine Freunde und vor allem nicht die Epigonen der Bewegung besitzen konnten.

So ist auch begreiflich, daß Sailer trotz seiner ausgeprägten Innerlichkeit und trotz seiner zuweilen fast übertriebenen Pflege des Persönlichen in sich und in seinen Schülern und Freunden doch auch den Sinn für die kirchliche Hierarchie und für die straffe Autorität nie verlor, und darum auch als Bischof ohne weiteres im schweren Brokat seines Amtes mit Würde und Kraft einherzuschreiten verstand. Darum begann sogar in einem so unpolitischen Menschen, wie Sailer war, die kommende kirchenpolitische Front bereits sichtbar zu werden, so deutlich, daß wir genau sehen können, welches seine Haltung und sein Weg auch in den spätesten Entwicklungen dieses Kampfes geworden wären. Denn bereits dieser väterliche Freund und begünstigte Liebling eines Monarchen, wie Ludwig I.

war, wußte vereinzelte kirchenpolitische Entscheidungen gegen die Regierung seines hohen Gönners zu treffen; sowenig ihm vielleicht der moderne Begriff vom Staat bewußt war, so hat er doch aus seinem streng dogmatischen Denken und aus seinem tiefer religiösen Leben heraus fast instinktiv die ideale Linie von staatlich-kirchlicher Zusammenarbeit unter Wahrung der beiderseitigen gottgegebenen Rechte gesehen. Wie so viele von Natur aus unpolitische Päpste hat auch dieser Priester und Bischof ein starkes und echtes staatsmännisches Talent besessen. Freilich Politik als die Kunst, widerstrebende irdische Interessen in ein labiles Gleichgewicht zu setzen und darin zu erhalten, war ihm wohl völlig fremd, aber Politik als die Kunst, in den zeitlichen Bewegungen die ewigen Normen zu suchen und zu verwirklichen, Politik als praktische und kluge Kunst der Menschenführung zu überindividuellen Zielen — in diesem Sinne war ihm die Politik weder fremd noch verhaßt, er hat sie sogar geübt, besonders durch seinen persönlichen Einfluß auf Ludwig I. und auf die Organisatoren der Münchener Universität.

So hatte Sailer mit allen geistigen Schichten und Kräften seiner Zeit nicht nur Fühlung, sondern auch innere Verwandtschaft. Aber allen stand er auch mit eigenem Leben und mit innerer Freiheit gegenüber und konnte und mußte darum auch mit ihnen in Widerspruch und Kampf geraten. Die Geschichte seiner Absetzung von der theologischen Lehrkanzel zu Dillingen ist wohl eine Geschichte menschlichen Neides und kleiner Erbärmlichkeit. Aber sie war doch viel mehr als das, sie war Offenbarwerden eines tiefen und grundsätzlichen Gegensatzes zwischen zwei Lehrweisen und Führungsmethoden. Seine Ankläger, die ihn des Rationalismus, der Aufklärung und des Indifferentismus beschuldigten, hatten etwas gesehen, was in der Tat richtig war, aber freilich nur in ihrem Sinn verwerflich. Auch pädagogische Unklugheiten scheint Sailer in Dillingen begangen zu haben im Verkehr mit den Studenten und Seminaristen. Aber es waren Unklugheiten, die auch wieder aus letzten Hintergründen hervorkamen, aus seiner wesensgemäßen und pädagogisch unendlich wichtigen Schätzung der Persönlichkeit, des Vertrauens und der Freiheit.

Und wenn einige Jahrzehnte später gegen die Pläne, Sailer zum Erzbischof von Köln oder zum Bischof von Augsburg erheben zu lassen, ein so starker Widerstand, auch von Rom aus, sich geltend machte, wenn sogar ein Heiliger jener Zeit, der Wiener Redemptorist Clemens Hofbauer, in ebenso scharfer, wie irriger Weise über Sailer urteilte und gegen ihn Stellung nahm, dann ist das zwar ein Zeichen, daß man auch in Rom sich zuweilen über den Wert und Charakter eines Mannes täuscht, daß auch Heilige vor Mißgriffen nicht gesichert sind. Aber diese Gegnerschaft hatte doch auch ihren tiefreichenden Grund: In der Mystik Sailers und seines mystischen Freundeskreises lag eben doch ein neues Sichtbarwerden jenes uralten Gegensatzes, in dem die Pneumatiker aller Zeiten gegen Rechtsordnung und Rechtsleben der Kirche stehen. Es ist die Gegnerschaft zwischen persönlicher Begnadung und überpersönlicher Vollmacht, zwischen subjektiver Berufung und objektiver Bestellung.

Immerhin waren die Konflikte, in die Sailer geriet, so schmerzlich er sie

empfinden mochte und so ungerecht sie aufseiten seiner Ankläger und Richter waren, doch nur kurze und für sein gesamtes Leben und Wirken bedeutungslose Episoden. Sailer ist durch sie nicht um die Frucht seines Lebens gebracht worden, denn die Kräfte seiner naturhaften und seiner religiösen Anlagen wie die fördernden Mächte der äußern und innern Umwelt haben sich als im ganzen siegreich erwiesen.

Das Leben Sailers mußte schon darum wirksam und fruchtbar werden, weil er mit allen seinen reichen Anlagen und Kräften wie mit seinem unermüdlichen und aufopfernden Schaffen aufseiten und im Dienste der siegreichen Mächte stand. Und siegreich waren diese Mächte nicht durch irgend eine zufällige Konjunktur, sondern weil sie in sich selbst und für alle Zeit die Kraft zum Siege trugen: die Innerlichkeit, der Geist, die Freiheit, das Leben und die Gnade. Alles, was Sailer damals bekämpfte, ist im Laufe des seither vergangenen Jahrhunderts immer mehr als unzulänglich erwiesen worden: die Flachheit und Seichtheit der Aufklärung, die Starrheit und Blutleere des Rationalismus, die Hohlheit eines bloß äußerlichen Zeremonien-Christentums, der bürokratische Mechanismus eines geistlosen Staatskirchentums und vor allem die Ohnmacht einer bloß auf Zwang, Drill und Kommandogewalt gegründeten Erziehungsweise. Und alles, was Sailer sein Leben lang lehrte und predigte in Wort und Schrift und was er in persönlichen Unterweisungen seinen Freunden, Schülern und Jüngern nahelegte, das ist in seinem wesentlichen Bestande heute, wenn auch nicht Allgemeinbesitz, so doch allgemein anerkanntes Ideal geworden, so sehr, daß wir das Wesentliche der Sailerschen Richtung für selbstverständlich halten, besonders auf dem Gebiet der persönlichen Religiosität, der Erziehung, der Seelsorge und der Priesterbildung, der allgemein kulturellen Einstellung wie der universalen Sendung des Katholizismus. Gerade darum können wir vielleicht die geistige Größe Sailers nicht so unmittelbar sehen und würdigen, weil wir ihm innerlich zu nahe stehen, weil er uns in Fleisch und Blut übergegangen ist. So ist auch von einer Neuausgabe seiner Schriften, so wünschenswert und wertvoll sie auch wäre, doch eigentlich nicht viel Neues zu erwarten. Wir könnten in ihnen nur bestätigt sehen, wie sehr der deutsche Katholizismus seit jenen Landshuter Jahren trotz zeitweiliger Rückschläge sich doch immer mehr in der Richtung und Haltung befestigt hat, die damals gerade unter Mitwirkung und Führung Sailers sich zu bilden begann. Und das ist geschehen, obwohl die Persönlichkeit wie das Schrifttum des großen Lehrers und Bischofs schon bald nach seinem Tode einer langwährenden Vergessenheit anheimfielen. Es zeigt sich hier wieder, daß die Menschen, die über ihre Zeit hinauswirken, es nur dadurch tun, daß sie für ihre Zeit leben. Jeder Mensch, der überhaupt etwas zu sagen und zu tun vermag, kann sich unmittelbar nur an seine Zeit wenden; Gott allein spricht zu allen Zeiten, weil er aus der Ewigkeit heraus redet, aber die Menschen, auch die genialsten, sprechen zunächst nur für ihre Zeit. Und diese Zeit wird dann ihre lebendigen Gedankenkeime aufnehmen und weitergeben, wenn auch in veränderter Gestalt, so doch in gleichem innern Wesen. Es zeigt sich auch, daß erst

recht die in Büchern erstarrten Worte eines fruchtbaren Menschen nicht in der Form der Bücher weiterleben, also auch nicht in Büchern wieder aufgewärmt werden können, sondern nur in den singenden Blutstropfen der nachfolgenden Geschlechter lebendig und warm und fruchtbar bleiben.

Sailer ist also siegreich geworden, weil er für eine siegreiche Sache, aber auch weil er mit siegreichen Mitteln und Waffen kämpfte. Er ist ein geradezu klassisches Beispiel für die Bedeutung und Macht der Persönlichkeit. Gerade bei ihm strömt alles Wirken, alle Fruchtbarkeit und aller Einfluß, der ihm gegeben war, aus seinem eigenen Innersten, nicht aus Amt und Stellung, nicht aus irgend einer äußern Autorität oder aus Konjunkturvverhältnissen. Und diese Persönlichkeit, die so wirksam sich erwies, war eine geistige, mit rein geistigen Mitteln arbeitende Persönlichkeit; mit den Mitteln des Denkens und Wollens, des Kopfes und des Herzens hat sie auf die Umwelt und Nachwelt Einfluß gewonnen. Sailer war nicht ein Mann, der irgend etwas machen wollte, auch nicht aus sich, sondern er hat einfach gelebt und gestrahlt, so wie er war: jung und weit und warm und reich. So hat er gewirkt auf seine Freunde und Schüler. Er hat geradezu experimentell bewiesen — wie wichtig und richtig auch seine pädagogischen Lehren und Grundsätze sein mochten —, daß in der Erziehung und Führung anderer Menschen das Entscheidende der Wert und die Kraft des Erziehers und Führers ist. Gewiß hatte Sailer auch seinen Freunden, auch seinen fürstlichen und königlichen Freunden, unendlich viel zu danken. Sie haben unter Führung seines Königs das Kulturideal Sailers zu einem bestimmten Kulturprogramm gemacht und ihm eine weitgehende organisatorische Erfüllung, wenn auch in kleinem Kreis und für kurze Zeit, verschafft. Noch wichtiger ist, daß ohne diese Freunde Sailers Licht wohl für immer unter dem Scheffel geblieben wäre. Aber daß er diese Freunde gewann, und daß sie für ihn arbeiteten und ihm halfen, das verdankt er nicht irgend welchen Interessen, denen er diente, nicht einer Nützlichkeit, die man von ihm erhoffte, nicht seiner äußern Machtstellung, sondern einfach der werbenden und zündenden Kraft seiner Persönlichkeit. Darum hat er auch so viele wahrhaft bedeutende Menschen zu lebenslangen und in seinem Geist wirkenden Freunden gewonnen, vor allem den bayerischen Kronprinzen und König Ludwig I., den jungen und charaktervollen Diepenbrock, den hochsinnigen, edlen und Sailer ganz kongenialen Savigny, den glutvollen und hochstrebenden Ringseis, ferner Eduard von Schenk, von Freyberg, Riccabona, Wittmann, Lavater, Christian Dann, Matthias Claudius und viele, viele andere, die nicht nur seine Schüler, sondern seine Jünger und Freunde im besten Sinne dieses Wortes wurden. Denn sie haben eine wirkliche und lebendige Gemeinschaft um ihn als ihren beseelenden Mittelpunkt gebildet und haben auch ihrerseits wieder solche lebendige und schöpferische Wellenkreise von sich ausgehen lassen bis weit hinein in das gesamte deutsche Kulturleben. Sailer war eigentlich der erste prominente Katholik und Theologe, der nach der Periode der unfruchtbaren Kontroversen positiv auf die nichtkatholische Welt einwirkte und von ihren besten Vertretern ernst genommen, ja geachtet und verehrt wurde.

Was alle diese Menschen zu Sailer hinzog, und was so stark und bildend auf sie wirkte, waren die unbedingte Lauterkeit und Reinheit und Güte dieser Seele bei all ihrem innern Reichtum, ihrer Weite und Aufgeschlossenheit. Es war die religiöse Tiefe und Aufrichtigkeit seines innern Lebens und das echt menschliche Verstehen und die feine vornehme Achtung, die er allem Wirklichen entgegenbrachte, es war die gemütvolle, diskrete und taktvolle Art seines Empfindens und seines Herzenslebens, verbunden mit unbedingter Grundsatztreue und zuverlässiger, überparteilicher Sachlichkeit. Sailer hat gezeigt, wie man vornehm, taktvoll und zurückhaltend und doch werbend, ja verpflichtend wirken kann, wie eben nur die Wahrheit verpflichtet. Einer seiner Schüler hat bezeugt, daß er niemals Irrtümer und Fehler direkt angriff, sondern vielmehr die gesunden Anlagen und Kräfte zu entdecken und aufzuwecken suchte. Und Savigny sagt von seinem Freund, er habe „nach allen Seiten erweckend, belebend, befestigend zu wirken gestrebt aus dem Innersten seines religiösen Gemütes“.

Um dieser persönlichen Art willen wurde auch Sailers Wort, das die Wahrheit und die Lebensnähe schon für sich hatte, von zündender Kraft, mehr, als wir heute noch nachfühlen können. Wir finden in seinen Schriften eigentlich kaum etwas Brillantes oder Prickelndes, nichts, was irgendwie aufdringliche Geistreichigkeit oder literatenhaften Esprit verrät, seine Sprache ist von dem gleichen ruhigen Ebenmaß, von der echten und menschlichen Anspruchslosigkeit und Sachlichkeit wie sein ganzes Wesen. Nur seine Briefe ragen über sein übriges Schrifttum weit hinaus durch ihren wirklichen Briefcharakter, durch ihren persönlichen, feinfühlenden und einfühlenden und doch eindringlichen Ton, durch ihre Wärme und Wahrheit. Das Entscheidende war eben in seinem mündlichen wie in seinem schriftstellerischen und brieflichen Wirken immer wieder dieses eine: alles floß aus einem reichen, lautern und zugleich gütigen und warm-religiösen, gottverbundenen Innenleben. Das gab seiner Persönlichkeit das Werbegewaltige, das wahrhaft Auferbauliche, weil wirklich Aufbauende. Sailer war ein aufbauender, ein positiv wirkender Mensch, weil er zu gleicher Zeit ein geistiger, ein gütiger und ein frommer Mensch war. Solche Menschen sind selten, aber sie leben wirksam in der Geschichte weiter. Von ihnen gilt das Wort: „Die Menschen, die auch viele andere in der Gerechtigkeit unterweisen, werden wie die Sterne glänzen in alle Ewigkeit“ (Dan. 12, 3).

Metaphysik und wir

Von Bernhard Jansen S. J.

Die Auferstehung der Metaphysik, Kant als Metaphysiker, die Hegelrenaissance gleich Metaphysikrenaissance, die Phänomenologie als Wesenserfassung, die moderne Wertlehre als Anerkennung einer ontischen Gegenstandswelt, die Bedeutung der Scholastik für die Metaphysik, Aristoteles, Thomas, Hegel die drei großen Metaphysiker, die Aktualität Heideggers als Philosophen der Existentialphilosophie: alle diese Fragen, die immer wieder in unsern Tagen in dieser oder jener Form behandelt wer-